

Zeitung für das Dilltal.

Amthliches Kreisblatt für den Dillkreis.

Druck und Verlag der Buchdruckerei L. Wittenberg in Dillenburg.
Geschäftstele. Schulstrasse 2. Fernruf: Dillenburg Nr. 24.

Insertionspreise: Die kleine 6-gesp. Anzeigenzeile 15 S., die Restantenzeile 40 S. Bei unverändert. Wiederholungs-Aufnahmen entsprechender Rabatt, für umfangreichere Aufträge günstige Zeilen-Abstände. Offerten werden nur nach dem 1. Sept. 25 S.

82

Montag, den 6 August 1917

77. Jahrgang

Amthlicher Teil.

Anordnung über das Schlachten von Schafklammern.

Auf Grund des § 4 der Bekanntmachung des Stellvertreters Reichsanwalters über ein Schlachtverbot für trüchtige Kühe und Sauen vom 26. August 1915 (R.-G.-Bl. S. 515) bestimme ich hierdurch unter Abänderung meiner Anordnung vom 1. Januar 1917 folgendes:

1. Das durch die Anordnung vom 31. Januar 1917 ausgesprochene Verbot der Schlachtung aller in diesem Jahre geborenen Schafklammern wird für Vorkammern und Hammelkammern mit dem 1. Oktober d. J. aufgehoben.

2. Ausnahmen von dem Verbot für weibliche Schafklammern — unbeschadet der Vorschrift im § 2 der Anordnung vom 31. Januar 1917 über Rotschlachtungen — auch vom 1. Oktober ab nur aus dringenden wirtschaftlichen Gründen in der Regel nur für solche Kammern, die zur Aufzucht nicht geeignet sind, vom Landrat, in Stadtkreisen von der Ortsbehörde zugelassen werden.

3. Zuwiderhandlungen gegen diese Anordnung werden nach § 5 der eingangs erwähnten Bekanntmachung mit Geldstrafe bis zu 1500 Mark oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft.

Berlin, den 2. Juli 1917.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Räude der Pferde.

Die kaiserliche Herrscher Regierungspräsidenten und den Herrn Polizeipräsidenten in Berlin.

Die Zunahme der Räudefälle läßt eine Verschärfung der Bekämpfung dieser Seuche maßgebenden Bestimmungen meiner Viehseuchenschutzverordnung vom 1. Mai 1916 geboten erscheinen. Insbesondere sind Vorschriften über die Behandlung räudeverdächtigter Pferde, die sich nicht in geschlossenen Beständen befinden, erforderlich.

1. Auf Grund des § 79 Abs. 2 des Viehseuchengesetzes bestimme ich daher, daß bis auf weiteres außer den im § 248 Abs. 1 Nr. 3. vorgezeichneten Schutzmaßnahmen zur Bekämpfung der Räude noch folgende Maßnahmen anzuordnen sind.

Die der Räude verdächtigen Pferde sind ohne Rücksicht darauf, ob sie zu einem mit Räude befallenen Bestände gehören oder nicht, den räudekranken gleich zu behandeln; nach § 253 Abs. 1 Nr. 3. vorgezeichnete Stallung für sie nicht zu verändern. Im übrigen gelten für sie die Bestimmungen der Nr. 3. für räudekranke Pferde.

Eine wesentliche Verbreitung der Räude ist offenbar durch die von der Landwirtschaftskammer abgegebenen Kriegsunbrauchbaren Dienst- und Beuteferde erfolgt. Ich bestimme deswegen, daß alle der Landwirtschaftskammer übergebenen Kriegsunbrauchbaren Dienst- und Beuteferde sowie die sogenannten arbeitsfähigen Pferde und Fohlen vor ihrer Weitergabe dem Kreisarzt zu untersuchen sind. Die Abgabe darf nur erfolgen, wenn der Kreisarzt die Unbedenklichkeit der Tiere bescheinigt hat. Die Kosten der Untersuchung hat die Landwirtschaftskammer zu tragen. Die Landwirtschaftskammer haben hiervon Mitteilung erhalten.

Berlin, den 14. Juli 1917.

Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Wird veröffentlicht.

Die Ortspolizeibehörden werden beauftragt, Beachtung hierauf besonders zu erwirken.

Dillenburg, den 1. August 1917.

Der Königl. Landrat.

Lieferung von Verbandstoffen durch Vermittlung der Reichsbekleidungsstelle.

Es kommt immer noch häufig vor, daß Apotheken, industrielle Unternehmen, auch einzelne Ärzte sich wegen Beschaffung von Verbandstoffen an die Reichsbekleidungsstelle wenden. Es sei deshalb hier nochmals darauf hingewiesen, daß die Reichsbekleidungsstelle nur Krankenanstalten (einschließlich Lazaretten) sowie Reservelazarette mit bürgerlicher (Landwirtschaft) und solche Krankenanstalten, die eine eigene Verbandstoffniederlage unterhalten, mit Verbandstoffen versorgt. Auf Grund der Bekanntmachung des Reichsanwalters über Bezugsgeld vom 31. Oktober 1916, Reichsgesetzl. S. 1218, der Verfügung des Königl. Preuss. Kriegsministeriums vom 1. Januar 1917, Mittelteil Nr. 8).

Jeder der im Betrieb befindlichen Verbandstoff-Fabriken ein bestimmtes Kontingent zugewiesen, bis zu dessen Höhe Verbandstoffe hergestellt und liefern darf. Von diesem Kontingent ist ein bestimmtes Anhaltkontingent, welches der Reichsbekleidungsstelle für die Versorgung der oben genannten Krankenanstalten und Krankenanstalten zur Verfügung steht, und 1/2 des Kontingents für den freien Handel, also an Apotheken, Drogenhändler, gewerbliche Betriebe, Krankenanstalten ohne eigene Verbandstoffniederlagen, industrielle Unternehmungen.

Die Krankenanstalten und solche Krankenanstalten, die eine Verbandstoffniederlage unterhalten, werden durch Bezugnahme der Reichsbekleidungsstelle unmittelbar von einer hier bestimmten Fabrik aus mit Verbandstoffen versorgt. Im freien Handel dürfen diese eben genannten Krankenanstalten Verbandstoffe ohne Genehmigung und ohne einen von der Reichsbekleidungsstelle erteilten Bezugsschein keine Verbandstoffe erwerben; eine solche Genehmigung wird nur in Ausnahmefällen erteilt.

Im übrigen unterliegen Verbandstoffe gemäß Nr. 16 der Bekanntmachung des Reichsanwalters über Bezugsgeld vom 31. Oktober 1916, Reichsgesetzl. S. 1218) der Beschränkungspflicht nicht. Ärzte, niedere Medizinpersonen, gewerbliche Betriebe, Krankenanstalten ohne eigene

Verbandstoffniederlage sowie die bürgerliche Bevölkerung können also Verbandstoffe im freien Handel, ohne Bezugsschein und ohne besondere Genehmigung der Reichsbekleidungsstelle erwerben.

Die Reichsbekleidungsstelle.

Wird veröffentlicht.

Dillenburg, den 1. August 1917.

Der Königl. Landrat.

Ich mache auf die im Regierungsamtsblatt vom 14. Juli d. J. Nr. 28, S. 199—201 abgedruckte Bekanntmachung betreffend Handverkaufstage für Krankenkassen vom 10. Juli d. J. mit dem Hinzufügen aufmerksam, daß Sonderabzüge gegen vorherige portofreie Einfindung des Betrages von 30 Pfg. von Herrn Apotheker Friedrich Dietrich in Frankfurt a. M.-West (Konto 4245 bei dem Postfachamt in Frankfurt a. M.) bezogen werden können.

Ich weise noch besonders darauf hin, daß auch die Besitzer der ärztlichen Hausapotheken die in Frage stehenden Bestimmungen zu beachten und sich dieselben für ihre Ämter zu beschaffen haben.

Dillenburg, den 30. Juli 1917.

Der Königl. Landrat.

Nichtamtlicher Teil.

Die Gedenkfeier im Reichstag.

Berlin, 4. Aug. (W.B.) Der Einladung, die der Präsident des Deutschen Reichstages, Dr. Kämpf, heute am dritten Jahrestage der unergänzlichen Reichstagsauflösung vom 4. August 1914 in die Wandelhalle des Reichstages hatte ergreifen lassen, waren viele Hunderte von Vertretern aller Kreise und Berufe des deutschen Volkes, einschließlich der akademischen Jugend, sowie die in Berlin weilenden Bevollmächtigten der uns verbündeten Mächte gefolgt. Die Klänge des „Niederländischen Dankgebets“ leiteten die Gedenkfeier ein. Dann hielt Reichstagspräsident Dr. Kämpf die Eröffnungssprache, in der er u. a. hervorhob:

Jum dritten Male ist der Tag wiedergekehrt, an dem, um seinen Kaiser geschart, 1914 das gesamte deutsche Volk im heiligen Jörn sich wie ein Mann erhoben hat, um alles, was ihm Heilig, gegen die frevelnden Angriffe zu verteidigen, die Haß, Neid und Vernichtungswille seit länger als einem Jahrzehnt heimtückisch gegen unser Vaterland geschwiebert hatten. Was im Verein mit unseren rühmreichen Verbündeten deutscher Geist, deutsche Wissenschaft, und Technik, deutsche Kraft militärisch wie wirtschaftlich vermögen, das ist in den drei hinter uns liegenden Kriegsjahren der ganzen Welt kundgetan. Wo Heeresmassen in überlegener Zahl in unser Land und in die Länder unserer Verbündeten eingebrungen waren, da sind sie heute fast ganz wieder vertrieben, haben wir doch gestern die Wiederoberung, den Sieg von Czernowitz gefeiert. Wo gegen unsere Stellungen die wildsten Angriffe unserer Feinde gerichtet worden sind, wie in Flandern, da sind sie zerbrochen, dank der Genialität unserer Heeresführer, dank dem Todestum unserer Soldaten, die ein echtes Volksheld, getragen von dem Vertrauen des ganzen Volkes, täglich von neuem unermüdet leisteten. Unsere rühmreiche Flotte, an Zahl der englischen nicht gewachsen, aber an Seemannsmut, an Seemannstüchtigkeit ihr überlegen, hat den Glauben an die englische Unbesiegbarkeit zur Legende gemacht. Unsere rühmreichen Unterseeboote im Verein mit unseren Fliegertruppen treffen das einst so stolze Inselreich an seiner verwundbarsten Stelle. Die wirtschaftliche Kraft des deutschen Volkes ist ungebrochen. Finanzell zeigt jede neue Kriegsanleihe die ungeheure Begeisterung des Volkes, das auch ohne Anteilnahme des Auslandes sich mit den Kriegsanleihen abfindet. Das ganze Volk, Frauen, Männer, Greise und Kinder, tragen die Entbehrungen. Edle Männer und Frauen opfern sich auf, um die Weiden des Krieges zu mildern und die Tränen zu stillen, die der gewaltige Krieg der Völker nur in zu reichem Maße fließen läßt. So steht, vereint in treuer Brüderlichkeit mit unseren Verbündeten, gewachsen mit der Kiesenhaftigkeit der uns zugefallenen Aufgabe, Deutschland unüberwunden da und siegreich in der Abwehr der Angriffe, die gegen uns noch immer von allen Seiten gerichtet werden. Über der Mähdä auf die drei Kriegsjahre, reich an Ruhm und reich an Erfolgen, macht uns nicht übermütig. Am 12. Dezember 1916 hat, den edelsten menschlichen Regungen folgend, der deutsche Kaiser mit den ihm verbündeten Monarchen den Feinden die Friedenshand entgegen gestreckt. Die Friedenshand, hochherzig angeboten, ist mit Hohn zurückgewiesen worden. Aus dem Widerhall, der uns aus dem feindlichen Lager entgegen tönt, hören wir schrill das Gelächter nach deutschem Gebiet, nach dem deutschen Lande Elßaß-Lothringen, den Ruf nach Zerstörung des Deutschen Reiches und seiner Verbündeten, nach einer Demütigung. Treu und fest hat das deutsche Volk drei Jahre lang aus- und durchgehalten. Unsere Feinde mögen lernen, daß, wenn sie uns den Frieden nicht zubilligen wollen, den wir um Gottes und Rechts wegen und kraft der im deutschen Volk liegenden Gewalt verlangen können, daß, wenn sie uns diesen Frieden nicht zubilligen wollen, sie bei uns finden werden, daß wir ebenso treu und fest wie bisher unerschütterlich und unerschütterter den Kampf weiter fortführen bis zu dem glücklichen Ende, das wir erringen müssen. Am 4. August 1914 war die Lösung: Wir führen keinen Eroberungskrieg! Am 4. August 1917 rufen wir dasselbe unseren Feinden zu. Mögen sie die Verantwortung tragen, wenn sie in die ihnen angebotene Friedenshand nicht einschlagen, und mögen sie sicher sein, daß wir unser Schwert scharf halten,

bis zur Erreichung des Friedens, der für uns notwendig ist zur Sicherung unseres Vaterlandes, zur Sicherung unserer freien Entwicklung. Das ist heute das Ergebnis, das wir im Andenken an den 4. August 1914 ablegen. Ich bin fest überzeugt, daß das ganze deutsche Volk uns zustimmen wird, wenn wir erklären, daß wir das Schwert nicht niederlegen, als bis diese unsere Kriegsziele erreicht sind.

Der Chef des stellv. Generalstabes der Armee, Generalleutnant Freiherr v. Freytag-Loringhoven, gedachte hierauf der Taten unserer Wehrmacht zu Beginn des Krieges, als Schlag auf Schlag die großen Festungen fielen und getragen von einmütiger starker Begeisterung unsere Wehrmacht den Sieg in Feindesland hinein trug. Bei unserer Wehrmacht fühlt der Führer wie der Mann in Reith und Giebel. Der Redner fuhr fort, der Sieg des einen sei auch der Sieg des anderen. So habe für die Taten in Rumänien auf seinen Glückwunsch General v. Falkenhahn geantwortet, mit solchen Leuten zu siegen, sei wahrhaftig keine Kunst. Das sei nach 2 1/2 Kriegsjahren gewesen, das sei auch heute so. Das bewiesen die neuerlichen Ereignisse in Ostgalizien, die täglichen Erfolge unserer Sturmtruppen in Westen, das beweise die große glückliche Abwehrschlacht in Nordfrankreich und Flandern. Redner schloß: Wir in der Heimat können das Gedächtnis unserer Toten, wir können den Dank, den wir unserem herrlichen Volksheld schuldig sind, nicht besser ausdrücken, als wenn wir mit aller Kraft auch in uns den seelischen Schwung bis zum Ende erhalten. Möge sich immerdar im deutschen Vaterland das schöne Wort von Clausewitz bestätigen: „Nur wenn Volksharakter und Kriegsgewohnheit sich in ständiger Wechselwirkung tragen, kann ein Volk hoffen, einen festen Stand in der politischen Welt zu haben“.

Anstelle des plötzlich in letzter Stunde erkrankten Grafen v. Schwerin-Löwitz führte der Präsident der Landwirtschaftskammer der Provinz Brandenburg, Graf von der Schulenburg-Grünthal aus: Nicht Ruhmredigkeit, nicht politische oder wirtschaftliche Gründe leiten mich, mir kommt es nur darauf an, daß das Volk wahrheitsgetreu sieht, was es in diesem Daseinskampf an seiner Landwirtschaft gehabt und von ihr fernerhin zu erwarten hat. Bis zum Krieges glaubten viele Kreise des Landes, unsere Landwirtschaft warte unser Volk von fast 70 Millionen Menschen selbstständig ohne ausländische Zufuhr nicht ernähren. Man dachte sich, daß niemals unsere Zufuhr vollständig abgesperrt sei. Aber von 1888—1913 hat sich auf derselben Ackerfläche unser Ernteertrag um 48 Proz., bei Brotgetreide allein um 53 Proz. gesteigert, unsere Fleischherzeugung um mehr als 100 Proz. Kein anderes Land hat solches aufzuweisen. Unsere Landwirtschaft steht technisch weit voran, an der Spitze aller Länder. Der Kaiser hat gesagt, es stehe außer jedem Zweifel, daß die deutsche Landwirtschaft technisch imstande sei, die jetzige Bevölkerung des Reiches und auch die künftig vermehrte Volksmenge mit den wichtigsten Nahrungsmitteln wie Brot, Fleisch und Kartoffeln, genügend zu versorgen. Die Landwirte sind dieser Mahnung gefolgt. Die Hoffnung, daß unsere Zufuhr nicht abgeschnitten würde, ist enttäuscht, aber noch mehr enttäuscht ist die Hoffnung unserer Feinde, uns auszuhungern. Trotz ungünstiger Ernten kann unsere Landwirtschaft, zwar unter Entbehrungen, uns mit Nahrungsmitteln versorgen, so daß wir uns siegreich behaupten. Englands eigene Ernte reicht dagegen kaum für 3—4 Monate. Deutschland ist auch in ungünstigen Jahren niemals ausgehungert. Das Wort des Kaisers: „Wir sind nicht zu besiegen“, gilt auch für den Wirtschaftskrieg. Die Stimmung der Landwirte draußen ist: Wir müssen siegen, wir wollen siegen, wir werden siegen. Der Landwirt tut seine Pflicht für die Erhaltung des Vaterlandes. Jetzt in der sengenden Glut der Erntesonne richtet er seinen Blick aufwärts und seinen Harten, sonst so wortfagen Lippen ringt sich das Wort ab: Wir Gott!

Im Schloß sich als Vertreter der Reichshauptstadt, des deutschen Städtetages und der Stadtbewohner der Oberbürgermeister von Berlin, Vermuth, an. Er legte dar, daß der Krieg den deutschen Städten ein unerbittlicher harter, aber höchst mahnender Wehrmeister geworden sei, der uns in dreijährigem Kurzus die Lehre vom Kraftzuwachs in der Not und von der Anpassung an das Gegebene so mächtig eingeprägt habe. Er stellte gegenüber den Ausstreunungen unserer Feinde fest, daß der Anstoß zur außergewöhnlichen Versorgung der Großstädte erst in den allerletzten Tagen des Juli ergangen ist, gab sodann ein Bild der ungeheuren Arbeitsleistung der Städte und schloß mit einem Ausblick auf die nicht minder bedeutenden Aufgaben, die ihrer nach Friedensschluss harren.

Der nächste Redner war der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Reichstagsabgeordneter Legien. Er gab ein Bild von der Stellung der Arbeiterschaft im deutschen Volk und in der Welt und führte zum Schluß unter stürmischem Beifall aus: Ein Volk, das wie das deutsche zusammensteht, ist weder durch Waffengewalt, noch durch Auszehrung niedergeworfen. Unsere Friedensangebote sind ein Zeichen unserer Kraft. Es konnte nie ein Zweifel darüber bestehen, daß die deutsche Arbeiterschaft in der Stunde der Gefahr ihren Mann stehen würde. Diese Stunde der Gefahr ist trotz aller Waffenerfolge heute noch nicht vorüber und deswegen steht die deutsche Arbeiterschaft heute genau wie vor drei Jahren wie ein Mann zum Vaterland, bereit zum Frieden, entschlossen zum Kampf.

Als Vertreter von Handel und Schifffahrt sprach von Schinkel-Hamburg. Ein großes Verdienst hat sich der Leiter unserer Reichsbank erworben, indem er sich der Einführung eines allgemeinen Zahlungsmoratoriums widersetzte. Der Krieg zwang zu der Schaffung einer Reihe von Organisationen, die vielfach aus dem Boden ge-

kampft werden mußten. Der Handel wird auch nach dem Kriege neue Wege zu finden wissen, wenn er nur die Möglichkeit zur freien individuellen Betätigung erhält. Dazu gehört aber nicht nur die alsbaldige Wiederaufhebung der jetzigen Beschränkungen, sondern auch ein Frieden, der ihm diese Bewegungsfreiheit gewährleistet.

Als Vertreter der Industrie führte Geh. Kommerzienrat Ernst v. Borst aus: Die Industrie, die vor dem Kriege schon gewohnt war, nicht vor Schwierigkeiten zurückzuschrecken, ging auch zu Beginn des Krieges mit eiserner Energie und unermüdlichem Fleiß an die Arbeit, und so gelang es, dem Vaterlande Waffen zu schmieden und dem Feinde Trost zu bieten. Die Industrie hofft auch nach dem Kriege ihr soziales Gefühl wie bisher, sogar noch darüber hinaus, durch die Tat beweisen zu können. Neue Aufgaben werden kommen, aber auch sie werden gelöst werden, dank der unbremsamen Willensfestigkeit in der Industrie. Wenn das ganze deutsche Volk diese Willensfestigkeit hat, so wird der Sieg unser sein und uns zu dem ersehnten Ziele führen.

Handwerkskammer-Vorsitzender Klempnermeister Plate, Mitglied des Herrenhauses, führte im Namen der Erwerbstätigen aus, daß diese ganz besonders durch den Krieg getroffen seien. Das Handwerk habe in vollem Maße seine Pflicht und Schuldigkeit getan und lege das Gebührende ab, daß es weiter seine Pflicht im Kriege tun werde. Was der Krieg zertrümmert habe, werde der Frieden wieder aufbauen. Möge der Frieden kommen, wenn er wolle; das Handwerk halte durch.

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der kaufmännischen Verbände Dr. Köhler erklärte, alle Berufsstände vereine das Gefühl der Verteidigung des Vaterlandes. Der Privatbeamte sei in die Kriegszeit hineingegangen ohne Spargroschen. Viele seiner Mitglieder seien erloschen geworden, es sei aber doch gelungen, mit Hilfe der Geldreserven die Stimmung aufrechtzuerhalten. Jetzt gelte es, den aus dem Kriege heimkehrenden Mitgliedern die Arbeitsmöglichkeit wieder zu verschaffen.

Darauf hielt Reichskanzler Dr. Michaelis folgende Ansprache: Wir stehen unter dem Eindruck der Größe des Tages, an dem vor drei Jahren das Volk aufstand, um in begehrteter Einmütigkeit den Heldenkampf aufzunehmen, der uns aufgezungen war. Der 4. August soll in der Geschichte des deutschen Volkes aller Zeiten ein Erinnerungstag höchster Vaterländischer, todesmutiger und siegesgewisser Entschlossenheit sein, gegenüber der größten Gefahr, die je auf ein Volk herniederging. Wir wissen heute alle, was wir wollen. Wir wollen das von den Vätern uns anvertraute Erbe unverfälscht den kommenden Geschlechtern weitergeben. Wir wollen unsere Kinder und Kindeskindesten davor bewahren, daß Kriegesnot auf sie herniedersalle. Wir wollen unser Vaterland durch einen kraftvollen, weisen Frieden umwehren, damit deutsches Wesen einen sicheren Boden, gesunde und kräftige Entwicklung behält für alle Zeiten. Die Männer, die vor mir gesprochen haben, haben ohne Ruhmredigkeit in wahrhaftiger Selbsteinschätzung der Welt bewiesen, daß unsere Kraft nicht erlahmt ist, daß unser Wille stark ist, wie er am 4. August 1914 war, um durchzugehen, was wir erstreben. Heute kommt es darauf an, die Leuchtfeuer hell aufleuchten zu lassen. Ein Ziel, ein Wille, ein Vaterland, und dieses Vaterland ist größer und wichtiger als unser Einzelleben! Je größer die Opfer, desto herrlicher der Lohn. Wir geloben dem Kaiser und dem Reich die Treue und was uns das Herz voll macht, das rufen wir aus: Vaterland, Kaiser und Reich Hurra! Hurra!

Die Versammlung erhob sich und stimmte mit Begeisterung in den dreimaligen Ruf ein. Die Musik spielte „Heil dir im Siegerkranz“.

In seinem Schlußwort schlug Präsident Dr. Kämpf vor, an den Kaiser nachfolgendes Telegramm zu senden: „Vertreter aller Stände und Berufe sind heute zu einer Gedenkfeier des 4. August 1914 vereint. Nachdem Eure Kaiserliche und Königlich Majestät den Feinden hochherzig die Hand zum Frieden geboten, nachdem der Reichstag den Friedenswillen des deutschen Volkes kraftvoll zum Ausdruck gebracht hat, bekundet die heutige Versammlung, ihren Entschluß, wenn unsere Feinde zu keinem Frieden bereit sind,

der den Bestand wie die Sicherheit unseres Vaterlandes verbürgt, einmütig und unerschütterlich mit Eurer Majestät zusammenstehen, bis unsere Feinde gesonnen sind, das Recht des deutschen Volkes auf Freiheit und Sicherheit seiner Entwicklung anzuerkennen. Angesichts der glänzenden Taten unserer todesmutigen Truppen, die in Ost und West auch zu Beginn des vierten Kriegsjahres den Sieg an unsere Fahnen geheftet haben, erschaffen wir unter der glorieichen Führung Eurer Majestät und der Eurer Majestät verbündeten Monarchen einen ehrenvollen und gesicherten Frieden. (Lebhafter Beifall.)

Mit dem Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß gegen 1/11 Uhr die außerordentlich eindrucksvolle Veranstaltung.

Die Tagesberichte.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 4. Aug. (R.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

An der flandrischen Schlachtfrente ruhte auch gestern der Kampf unter Einwirkung starken Regens. Während der Nacht steigerte sich zeitweise das Feuer zu größerer Heftigkeit; es fanden keine größeren Angriffe statt. Im Artois blieb es bis auf lebhafteste Feuerartigkeit bei Stillstand und Vers, sowie Vorpostengefechte östlich von Ronch ruhig.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz

Nichts Wesentliches.

Heeresgruppe Herzog Albrecht

Süddeutsche und rheinische Sturmtruppen brachen in die feindliche Stellung südwestlich von Veintred ein und setzten mit einer größeren Anzahl schwarzer Franzosen durch.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls

Prinz Leopold von Bayern

Heeresgruppe des General-Obersten

von Boehm-Ermolli

Nordöstlich von Czernowiz ist die russische Reichsgrenze überschritten.

Im 14-tägigen Feldzuge, der einen ununterbrochenen Siegeslauf der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen darstellt, ist bis jetzt der besetzte Teil Galiziens, bis auf einen schmalen Streifen, von Brody bis Barasz dem Feinde entrissen worden.

Heeresgruppe des General-Obersten

Erzherzog Josef

Die Befreiung der Bukowina macht schnelle Fortschritte.

In dem sich nach Osten zu erweiternden Flußland drängen die Verbündeten über die Linie Czernowiz-Petrou-Bilka-Kimpolung dem weichen den Gegner nach.

An der Moldaunfront versuchten die Rumänen wieder ohne jeden Erfolg mit starken Angriffen sich in den Besitz des Agr. Casinulul zu setzen.

Front des Generalfeldmarschalls

von Radensen

Am unteren Sereth nahm die Gefechtsintensität gegen die Bortage zu.

Razedonischen Front

Keine großen Kampfhandlungen.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff

Großes Hauptquartier, 5. August. (R.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Nur an einzelnen Abschnitten der flandrischen Front war der Feuerkampf heftig. Angriffe sind nicht erfolgt.

Heeresgruppe deutscher Kronprinz

Bei schlechter Sicht blieb die Gefechtsintensität gering. Auf dem nördlichen Weste-Flügel bei Zubincourt drangen Störtrupps niederschlesischer und polnischer Regimenter in die feindliche Stellung ein und brachten nahezu 100 Gefangene zurück.

Heeresgruppe Herzog Albrecht

Nichts Neues.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Am nördlichen Teil der

Front des Generalfeldmarschalls Prinz

Leopold von Bayern

lebte an mehreren Stellen das Feuer auf.

Heeresgruppe des Generalobersten von Bohm-Ermolli

Bei Brody und am Brucz kam es zeitweise zu heftigen Artilleriegefechten.

In Richtung Chotin sind unsere Truppen durch das Wabgebiel südlich des Dnjestr im Vordringen.

Ostlich von Czernowiz nahmen deutsche und österreichisch-ungarische Divisionen Karawaze und den Westteil von Bojan am Bruch.

Front des Generalobersten

Erzherzog Josef

An der rumänischen Grenze östlich von Czernowiz besteht Gefechtsberührung.

Im Suczawa-Tal drängten wir die Russen nach Osten in die Ebene von Radatz zurück.

Wama an der Moldawa ist genommen, die Brücke zwischen Luga und Brostent oswärts überschritten.

Am Agr. Casinulul blieben auch gestern rumänische Angriffe ohne Ergebnis.

Bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls

von Radensen

und an der

Razedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff

Berlin, 5. August. (R.B. Amtlich.) Abendbericht. Kurz-

sagen in Flandern ist unverändert.

In der Bukowina sowohl in der Ebene wie in Gebirge erfolgreiches Vordringen der verbündeten Truppen.

Der österreichische amtliche Bericht.

Wien, 4. August. (R.B.) Amtlich wird bekannt:

Westlicher Kriegsschauplatz:

Feindliche Entlastungsstöße nördlich des Casinu-Tafes an auf den Tschigow-Pass scheiterten an der tapferen Gegenwehr unserer Truppen. Die Befreiung der Bukowina schreitet erfolgreich vorwärts. Österreichisch-ungarische Kräfte haben in nördlich von Kimpolung den Übergang über die neue Moldawa erzwungen. Westlich und nordwestlich von Radatz sind sich die Kolonnen der Verbündeten aus dem Gebirge. Ostlich von Czernowiz stehen wir an der Reichsgrenze, südlich des Dnjestr wurde diese überschritten. An der Brucz-Richtung wiesen unsere Sicherungsabteilungen russische Kompanie-Angriffe ab.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Kombon-Hang erfolgreiche Patrouillen-Unternehmen gegen den Monte Santo sehr starkes italienisches Beschütfeuer.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Ereignisse zur See:

In der Nacht vom 2. auf den 3. August haben etwa 20 bis 30 feindliche Flugzeuge die Stadt und den Hafen von Pola mit rund 80 Bomben, darunter viel Brandbomben, belegt. In der Stadt wurden mehrere Schäden an Privathäusern verursacht, wobei von der Zivilbevölkerung 3 Personen getötet und 12 verletzt worden sind, darunter hauptsächlich Frauen und Kinder. An militärischen Objekten ist kein nennenswerter Schaden zu verzeichnen. Bomben fielen auf das Marinehospital und den Marinefriedhof. Von Zivilpersonen wurden 3 Mann leicht verletzt.

Wien, 5. August. (R.B.) Amtlich wird bekannt:

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radensen

Nichts von Belang.

Der Radium-Bulkan.

Roman von St. G. White und S. H. Adams.

Autorisierte Übersetzung. — Nachdruck verboten.

(32. Fortsetzung.)

Berch Darrow trug ein großes Buch in der Hand und kam mit schnellen Schritten auf uns zu. Berdosa war verschunden, Thrales setzte sich neben mich und presste mir seine riesige Hand auf den Mund.

Schon auf hundert Schritt konnte man sehen, daß Darrow sehr aufgeregt war. Sein gewöhnlicher, nachlässiger Schlendern war einem festen Schritt gewichen, das sonst ironisch verschleierte Auge leuchtete und das schmale Gesicht glühte. „Jungens“, rief er vergnügt, „heut ist unsere Zeit um. Wir haben erreicht, was wir wollten. Sobald wir fertig sind, geht's los. Schafft den Plunder an Bord! Der Doktor wird sofort unten sein, nach der Nacht müssen wir alles verladen haben.“

Handy Salomon und Pulz begannen, heimlich ihre Gewehre zu laden. Der Rigger zog sein Messer aus der Scheide und verbergte es in der linken Hand. Thrales' Muskeln strafften sich.

Ich war in heller Verzweiflung. Weil ich mich als Führer der Leute nicht behauptet hatte, mußte ich jetzt ihre Grenzfürsten mit ansehen. Aber nun, da alles vorüber ist, danke ich dem Himmel, daß wenigstens nicht der Vorwurf gegen mich erhoben werden kann, ich hätte nicht alles versucht, was in meinen Kräften stand. In der höchsten Not hiß ich Thrales Hand bis auf den Knochen durch, und als er sie entsetzt wegriß, und ich einen Augenblick lang den Mund frei bekam, brüllte ich aus Leibeskräften:

„Laufen Sie! Laufen Sie davon! Mörder!“ Thrales sprang auf mich zu, schlug mich schwer auf den Mund und stürzte nach einem Gewehr.

Eines Kapitels.

Auf vierhundert Meter.

Berch Darrow hatte sofort erkannt, was mein erschütterter Schrei bedeutete. Er kehrte auf der Stelle um und rannte so schnell, wie seine Beine trugen, nach dem Eingange der Schlucht zurück. Ich konnte zuerst nicht begreifen, weshalb meine Gefährten sich abwartend verhielten, ohne zu schreien oder die Verfolgung aufzunehmen, als mir das Verschwinden Berdosas einfiel, der unterdessen Zeit genug gehabt hatte, Darrow den Weg abzuschneiden. Mein Herz klopfte wild; denn ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der Mörderling dem Rigger gerade in die Arme laufen würde.

Ohne Zweifel wäre dies auch geschehen, wenn nicht seine südliche Heißblütigkeit Berdosa einen Streich gespielt hätte. Er schloß zu früh! Berch Darrow suchte und hielt im Laufen inne, so daß wir einen Augenblick glaubten, er sei getroffen.

Zum zweiten Male feuerte Berdosa und schloß wieder.

Darrow rannte nach links und begann verzweifelt die steilen Klippen emporzuklimmen.

Ich habe einmal einer Überfah an der Küste Kaliforniens beigezogen. Die Hunde hatten am Ende einer engen Baranca, von der ein einziger steiler Pfad über den Hügel führte, ein Rubel Wildschweine gestellt. Wir standen auf einem anderen, drei- bis vierhundert Meter entfernten Hügel und schossen auf die Tiere, die sich mühsam den Pfad hinaufquälten. Wir hatten genügend Zeit zum Zielen, denn der schwierige Aufstieg zwang die Ober zu langsamem Gangart. Genau so war es hier.

Berch Darrow hatte zweihundert Fuß Höhe zu erklimmen. Während dieser Zeit bot er eine ausgezeichnete Zielscheibe, und der lockere Sandstein zeigte deutlich, wo die Schüsse saßen. Es war bezeichnend für die Leute, daß sie sich gar nicht die Mühe gaben, näher zu gehen, wozu sie vollkommene Zeit gehabt hätten, sondern sich gemächlich zu einem Wettstreiten aufstellten.

„Erster Schuß“, rief Handy Salomon, legte freihändig an und feuerte unterzüglich los. Zur Rechten zeigte sich eine Staubwolke.

„Nerven nicht gut“, erklärte er: „zitterte gerade beim Abdrücken!“

Pulz schloß kniend und zielte zu tief. „Maukte, die Büchse wird auf die Entfernung höher tragen“, murmelte er. Der Rigger schloß ebenfalls.

„Jetzt paßt auf!“ jagte Thrales grinsend.

Er stellte sich breitbeinig hin und hob die Waffe, die unbeweglich wie ein Stiel Holz in seinem Griff ruhte. Berch Darrows Schicksal lag jetzt in der Hand eines Schusses von jener gefährlichen Sorte, die keine Nerven besitzen. Doch zum zweiten Male sollten meine Zähne ihm das Leben retten. Beim Abziehen kam Thrales an seinen verletzten Finger, und der Schuß ging ins Blaue.

Inzwischen hatte Darrow etwa zwanzig Fuß erklimmt. Die Leute wühlten nun bequemere Stellungen. Handy Salomon warf sich flach auf den Bauch und legte die Gewehrmündung auf ein Sandhügelchen. Pulz kniete im Hocken den Ellenbogen auf das Bein. Der Rigger kniete hin. Nur Thrales blieb stehen, seine mächtigen, wie aus Stein gehauenen Arme bedurften keiner Stütze.

Keiner kümmerte sich jetzt mehr um den andern, alle schossen durcheinander, wobei jeder herausfand, daß eine menschliche Gestalt auf eine Entfernung von vierhundert Metern ein schlechtes Ziel abgibt. Allmählich schossen sie sich aber immer besser ein, was man an dem aufsteigenden Staub deutlich sehen konnte.

Als Berch Darrow die Hälfte des Wegs erklimmen hatte, gab Thrales den fünften Schuß ab. Ich sah den Verfolgten

tammeln und fast den Halt verlieren, und die Leute riefen ein wildes Triumphgeschrei aus. Aber er raffte sich zusammen und kletterte weiter.

Als dahin hatte uns die Sonne ins Gesicht geschienen und wahrscheinlich auch auf dem Vordere der Gewehre glimmte. Plötzlich aber erlosch die Helle, und ein ungenießbar feines Licht verbreitete sich. Der Himmel war von einem dicken Nebelschleier bedeckt, durch den ich nicht einmal die Sonnen Scheibe sehen konnte. Die Dampfschwaden machten den Eindruck einer Gewitterwolke, nur waren sie statt von der gewöhnlichen grauschwarzen, von dunkel-lehmbräuner Färbung. Ein dicker Pfes Wolken erschütterte die regungslose Luft. Auf den Sandbänken schossen in wogender Richtung lange schwarze Strahlen. Auf der Wolkendecke malte sich der dämmernde dunkelroter Glut.

Das dumpfe Dröhnen in der Luft schmolz zum Bebrüll — und eine Explosion erfolgte, die den Erdboden erzittern ließ.

Wir starrten uns gegenseitig in die entsetzten Gesichter.

„Was, zum Teufel! Ist los?“ schrie Pulz.

„Wadu! Wadu!“ ächzte der Rigger, sich flach auf die Erde werfend.

Ein Schauer weißer, weißer Blüten regnete nieder auf überzog rasch alles mit einer schneeartigen Schicht. Es draußen auf dem Meere schien die Sonne. Allmählich starrte das Grollen, das Wüten hörte auf, und es trat wieder eine nimmliche Ruhe ein. Wir wandten unsere Blicke wieder auf die Klippe zu. Nicht einen Augenblick lang hatte Berch Darrow sein Mettern eingestellt und haben erreicht er die obere Klippe kannte. Wir einem Wutgeschrei ergriff Handy Salomon ein neues Gewehr und entleerte das ganze Magazin, so lange er repetieren konnte. In einem halben Augenblick schossen kleine Staubwolken auf. Aber Darrow blieb unversehrt. Jetzt war er oben — lästete ironisch seinen Dämon verschwand.

„Gott verfluche seine Seele!“ schrie Handy Salomon mit wutverzerrtem Gesicht, warf das Gewehr in den Sand und tanzte in sinnlosem Bohn darauf herum.

„Laß ihn laufen!“ brummte Thrales. „Der schadet nichts!“

„Wenn ich nur möchte, was hier eigentlich los ist!“

„Hast noch nie einen Vulkanbruch gesehen, du?“

schrie Handy Salomon ihm an.

„Mit dem Schimpfen bist du immer gleich bei der Hand.“

„Rein, ich habe noch nie einen gesehen, mein Gott, sollten wir lieber machen, daß wir fortkommen.“

„Ohne die Klippe?“

„Wir können ja in die Schlucht 'raufklettern und sie dort“

schlug Thrales vor.

„In den Höhlenräumen da?“ schrie Handy Salomon

sich selbstem Entsetzen zurückweichend. „Bist mir gar nicht ein! Geh! du doch mit Pulz, wenn du Lust hast.“

